

Wider den Muttermythos

Uraufführung von Antonia Baums Roman „Stillleben“ in einer szenischen Fassung an der Esslinger Landesbühne

Von Verena Großkreutz

Das ist nach wie vor eine krasse Geschlechterungerechtigkeit in unserer Gesellschaft: Dass das Mutterwerden für die meisten Frauen einen tiefgreifenden Einschnitt im Berufsleben nach sich zieht. Es wird als selbstverständlich erachtet, dass die Mutter auf alle ihre Bedürfnisse, Wünsche, Zukunftspläne verzichtet zugunsten des Kindes: Opferbereit, selbstlos soll sie sein und schön zu Hause bleiben. Wer sich anders verhält, wird schnell zur „Rabenmutter“. Dem Mutterwerden folgt deshalb oft gesellschaftliche Isolation und das Verlöschen der persönlichen Identität. Männer, die sich um Kinder und Haushalt kümmern, während die Frau arbeiten geht, sind noch immer eine echte Rarität – wie ja überhaupt feministische Männer.

Was bedeutet es also für eine erfolgreiche, emanzipierte Journalistin, Anfang 30 und in fester Beziehung, unter heutigen Umständen zum ersten Mal schwanger zu werden? Die Schriftstellerin und Journalistin Antonia Baum hat das in ihrem 2018 erschienenen Roman „Stillleben“ minutiös beschrieben und kritisch reflektiert, was sie selbst erlebt hat: Was das Mutterwerden gesellschaftlich und für die eigene Identität bedeutet und wie man darüber schreiben kann. Privates wird darin politisch. Die Regisseurin Mirjam Neidhart

hat das Buch derart überzeugt, dass sie „Stillleben“ für die Bühne bearbeitet hat. Ihre Inszenierung hatte jetzt an der Esslinger Landesbühne als Uraufführung Premiere: in intimer, gemütlicher Kaffeehausatmosphäre, denn das Publikum sitzt im Podium 1 des Schauspielhauses an Tischen, Getränke dürfen von der Foyer-Bar mitgebracht werden.

Weil der Roman eher ein autobiografisch gefärbter, literarischer Essay ist, ließ sich der Text problemlos zu einem 80-minütigen Theater-Monolog komprimieren. Kristin Göpfert – mit Kurzhaar-schnitt und ganz in Schwarz – passt perfekt in diese Rolle der starken, modernen Intellektuellen, spielt sie eindrücklich, authentisch, textsicher und mit sonorer Stimme. Und findet genau den richtigen Tonfall: nicht larmoyant, sondern analytisch-streng. Mal wütend, mal mit leichter Ironie beschreibt sie, wie sich ihr Blick auf die Welt während der Schwangerschaft langsam verändert, sich ihr Bewusstsein angesichts der neuen Verantwortung fürs Kind schärft und die Außenwelt immer bedrohlicher wird: Ob es sich dabei um aggressive, befremdliche Nachbarn ihres sozial schwachen Wohnbezirks handelt, die sie zuvor nie bemerkte, um die bevorstehende Gentrifizierung oder um IS-Attentate, Pegida und Rechtsradikalismus. Alles bekommt

eine neue Dimension. Und wie soll sie mit dem veralteten Muttermythos, dem Bild der „idealen Mutter“ umgehen, das die Gesellschaft noch immer bereitstellt? Eine akademische Mittelstandsmutter, die ihr Kind nicht stillt? „Ist sie egoistisch, kalt? Ist sie verrückt?“ fragt sie sich und konstatiert: „Das alles will die ideale Mutter nicht sein. Sie will ideal sein, sie ist deswegen bereit, enorm viel Geld auszugeben und auch sonst alles Mögliche und mehr zu tun.“ Und was bringt die berufliche Zukunft? Immer wieder geht ihr

Marcel Reich-Ranickis Kommentar zu Judith Hermanns Debüt „Sommerhaus, später“ durch den Kopf, der der Schriftstellerin zwar eine große Karriere prophezeite, die aber vorbei sein werde, wenn sie ein Kind bekomme. Ein Kind werde Hermanns Kreativität zerstören, glaubte der Literaturkritiker. Schwangerschaft als „absoluter Schriftstellerinnen-selbstmord“, nennt es Baum.

Die Gefahr von monologischer Monotonie verbannt Regisseurin Mirjam Neidhart geschickt durch strukturelle



Kristin Göpfert passt ideal in die Rolle der modernen, intellektuellen Frau. Foto: Ines Rudel

Auflockerung: Mal rezitiert, mal liest Göpfert den Text, mal kommt er vom Band. Mal sitzt sie mit ihrem Laptop an einem Tisch unten beim Publikum, mal sieht man sie oben als Schattenfigur auf einer Schaukel hin und her schwingen. Der Mann am Klavier, Oliver Krämer, unterlegt das Ganze mit schönen Klängen in Pop-Harmonik und übernimmt die eine oder andere Männerrolle in den kurzen Alltagsszenen, die den Monolog konkretisieren: Mal klopft er als Hausmeister an, mal spielt er den Lebensgefährten, der das schnaufende Milchab-pumpgerät seiner Freundin bedient. Und schön, wenn Göpfert in den Ge-sangsmodus switcht und zu Krämers broadway-balladigen Klängen das todes-süchtige Gedicht „Edge“ (Rand) von Sylvia Plath singt.

So wird ein leichter, feiner Abend da-raus, dessen universale Thematik für Mütter großes Wiedererkennungspotenzial bie-tet, aber vor allem Männern ans Herz gelegt sei, nicht nur Vätern, die es sind oder wer-den. Dass es der Protagonistin gelingen wird, Familie und Beruf in kreativen, schöp-ferischen Einklang zu bringen, wird mehr als deutlich. Denn das ist ein Klassiker: Schreiben zwecks Lebensbewältigung.

► Die nächsten Vorstellungen: 24. Februar, 22. und 31. März.